

und abstoßen könnte. So fristen die mitteleuropäischen Völkerbundigen, an deren Spitze ausgezeichnete Männer stehen, ein Leben, von dem die Öffentlichkeit ausgeschlossen bleibt.

Ihr einziges Auditorium könnten ihnen die Juden bieten: nur liegt hier, die — unter den heutigen Umständen sehr mögliche — Gefahr nahe, daß der nationalisierende Radikalismus, der ja in Österreich, Deutschland, Ungarn mit Feuer eifer die durch internationale Beziehungen mühsam initiierte Konsolidierung stören möchte, aus der Verjudung der Ligen ein Kapital schlägt, das für den ganzen Komplex verderblich wäre.

Unter diesen Umständen tritt zum ersten Male eine bewußt-jüdische und unverhüllt politische Gründung — die spezieller jüdischer Ligen — unter günstigen Auspizien eines Kreises hoch-

stehender und bedeutender nichtjüdischer Faktoren — ins Leben, die in ihnen mit Recht das einzig taugliche Mittel erblicken, wertvolle Kräfte dem großen Werk zu gewinnen. Der Erfassung dieser günstigen Vorbedingungen muß jüdischerseits der Überblick über alle Möglichkeiten sich anschließen: Das Schlagwort „Für Völkerbund und Minoritätenschutz“, das man heute zu hören bekommt, ist anfechtbar und sehr unvollständig.

Eine jüdische Politik, die sich endlich von dem kleinlich-zänkischen, ohnmächtigen Rechtsbureau-Standpunkt einer Judengewerkschaft emanzipieren und mit Hingabe nach der Möglichkeit wirklicher Reformen streben wird, weiß die Ansicht des preußischen Innenministers Severing über die Internationalität der modernen Judenfrage voll einzuschätzen. Sie kann nie in eine

Reihe territorial begrenzter Einzelaktionen aufgelöst werden. Die jüdischen Zweck- und Angstwanderungen, die Anziehungskraft wirtschaftlicher und kultureller Zentren auf mehrere Länder, die durch die letzten zehn Jahre veranlaßten Änderungen in den Zuständigkeitsverhältnissen usw., werden internationale Übereinkommen unter den beteiligten Staaten notwendig machen, die nur unter aktivster jüdischer Mitwirkung tatsächlich zweckentsprechend gelöst werden können.

Die jüdischen Völkerbundigen müssen, unbeschadet ihres formell geringen Einflusses, die Stätte werden, an denen die Reformen der europäischen Judenfrage erdacht, ausgearbeitet, in Gemeinschaft mit der Umwelt diskutiert, der Öffentlichkeit vorgelegt und durchgesetzt werden.

—ch.

DIE MENORAH DES CHANUKKAFESTES

Von ERICH TÖPLITZ (Frankfurt a. M.)

Nachdruck verboten!

Die Abbildungen stammen aus der Vorbildersammlung der Ges. z. Erforschung j. Kunstdenkmäler, Frankfurt a. M.

Vorwort der Redaktion.

Mit dieser Aufsatzreihe machen wir unsere Leser mit den neuesten Forschungen über die jüdischen Kunstdenkmäler bekannt. Schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts wurde durch Ausstellungen und gelegentliche Veröffentlichungen die kunstgeschichtliche Bearbeitung der Judaica begonnen. Durch die 1896 von Dr. Frauberger vom Düsseldorfer Kunstgewerbemuseum ins Leben gerufene Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler wurden diese Arbeiten zentralisiert und in großzügiger Weise der Allgemeinheit bekanntgemacht. Wie bei aller Beschäftigung mit wissenschaftlichem Neuland begann man mit enzyklopädischen Sammel- und Erklärungsbindern; die Notizblätter und Mitteilungen der Gesellschaft sind im Anfang in diesem Sinn gehalten. Schon Band V/VI versuchte darüber hinaus ein engeres Gebiet (verzerrte hebräische Buchstaben) zu erfassen, und Band VII/VIII ging schon zum Sichten einiger Synagogentypen über. Nach den Kriegswirren soll nun die Fülle des gesammelten Materials eine Bearbeitung nach seiner inneren Struktur erfahren und gleichzeitig pars pro toto die jüdische Kulturgeschichte im Wandel der Zeiten erläutern helfen. Wir wollen so unseren Lesern neben rein literarischen Berichten durch Darstellungen aus dem gegenständlichen Teile der jüdischen Kultur ein abwechslungsreiches und eindrucksvolles Bild der jüdischen Vergangenheit vermitteln!.

Chanukka wird sowohl vom Talmud als auch von Josephus als das Fest der Illumination, beziehungsweise als das Fest der Lichte bezeichnet, und noch heute ist das Anzünden des achtfamigen Leuchters sein Merkmal. Im Zeitalter der Technik fällt dieser Brauch nicht mehr so auf wie früher; ein Lichtermeer umflutet uns alltäglich, und das geheimnisvolle Wunder, daß die natürliche Helle des Tages durch die künstliche des Lichtes ersetzt werden kann, will uns wenig bedeuten. Dennoch spielt das Licht immer noch eine große Rolle in unseren Bräuchen, zumal wir Juden für alle Unterschiedlichkeiten ein besonders feines Verständnis haben und deshalb auch die Reize, die aus der Verschiedenheit von

¹⁾ Illustrationen nach Abbildungen aus der Sammlung der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler in Frankfurt a. M.

Helligkeit und Dunkel entstehen, zu schätzen wissen. Die Strahlen der Sabbatlampe verkünden den Beginn des Ruhetages am Ende der Woche und den Beginn der Festtage. Die Hausfrau verdeckt die soeben entzündeten Flammen mit den Händen, und während sie diese langsam fortzieht, erfreut sie sich beim Segensspruch über das Licht des hellen Scheines. Am Ausgang des Sabbats spricht der Hausvater die Unterscheidung — Hawdalah — zwischen Heiligem und Profanem, zwischen Licht und Finsternis usw. Das Licht zum Gedächtnis der Verstorbenen hat sich auch in den assimilierten Kreisen erhalten, und in keiner Synagoge leuchtet die ewige Lampe, die nach der Oberlieferung mit dem Leuchter des Stiftszeltes und der Tempel in Zusammenhang gebracht wird.

Die Wiederentzündung dieses Leuchters gab den Anlaß zu unserem Lichterfest. Durch alle Zeiten hat sich dort, wo jüdische Sitte nicht aufgehört, Chanukka als das Lichterfest behauptet, und die Menorah des Chanukkafestes ist in jedem gut-jüdischen Hause in einem oder mehreren Exemplaren vertreten.

Die größte Ausstellung von Menoroth war in London auf der Anglo-Jewish Historical Exhibition, deren vortrefflicher Katalog²⁾ heute noch das beste Nachschlagewerk über diese Objekte ist. Es mag dabei bemerkt werden, daß die stilgeschichtlichen Bestimmungen einer derzeitigen Beurteilung nicht immer standhalten werden; es empfiehlt sich also, nur die angegebenen Marken, mit den für Judaica üblichen Einschränkungen³⁾ zu berücksichtigen. Unter denselben Umständen hat der Katalog⁴⁾ der Sammlung Strauß, jetzt im

Musée Cluny in Paris, noch Bedeutung, wenn auch die Zahl der Menoroth nicht besonders groß ist. Über den Besitz des jüdischen Museums in Wien berichtet der mir vorliegende Katalog⁵⁾ nur sehr ungenau, über den Bestand des jüdischen Museums in Berlin sind wir durch einige Aufsätze in „Ost und West“⁶⁾ etwas besser unterrichtet, für die neue Sammlung in Frankfurt am Main steht der Katalog noch aus. In allen kleineren und größeren Museen befinden sich einige jüdische Stücke, diese Sammlungen sind bisher nie, mit Ausnahme derjenigen des Nationalmuseums in Washington⁷⁾, ausführlich beschrieben worden, so daß wir über die an diesen Stellen befindlichen Menoroth nicht orientiert sind. Von den großen Privatsammlungen sind bisher ebenfalls keine Beschreibungen bekannt geworden, einige Abbildungen finden sich in den „Mitteilungen der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler“⁸⁾. Über die Kunstform der Menorah hat Kurt Freyer einmal in „Chanukkabuch“⁹⁾ berichtet, der Aufsatz beruht auf viel zu geringem Material, als daß er erschöpfend sein könnte.

Wollen wir die Entwicklung der Menorah im Verlaufe der Jahrhunderte verfolgen, so müssen wir uns zuerst darüber klar werden, daß die Fülle der erhaltenen Typen sich nicht nach stilgeschichtlichen Gesichtspunkten allein gliedern läßt. Nicht nur bei jüdischer Sakralkunst, sondern auch bei christlicher hat man noch jahrhundertlang alte Stiltformen beibehalten, trotzdem diese bereits

¹⁾ Collection de M. Strauss. Description des Objets d'Art Religieux Hebraïques, Stenne, Poissy 1878.

²⁾ Führer durch das jüdische Museum, herausgegeben vom Kuratorium, Wien 1906.

³⁾ Ost und West, 1922, V/VI.

⁴⁾ The Collection of Jewish Ceremonial Objects in the United States National Museum, Adler-Casanowicz, Washington 1908.

⁵⁾ Heft III bis IV, S. 39 bis 47.

⁶⁾ Moas Zur, Berlin 1918.

²⁾ Catalogue of the Anglo-Jewish Historical Exhibition, Jacobs and Wolf, London 1888.

³⁾ Da den Juden verboten war, ihre Arbeiten zu signieren, ließen sie dies oft von christlichen Meistern machen; die lokale und zeitliche Bestimmung nach den Marken führt also zuweilen in die Irre. Immerhin ergeben sie ein tempus ad quom.



From the collection Sammlung
Figdor-Wien

längst für weltliche Kunstübung außer Gebrauch gekommen waren. Mögen die Juden auch alle Zeit weit konservativer als die Umwelt gewesen sein, eine Tatsache, die sich nicht nur aus ihren künstlerischen, sondern auch aus ihren religiösen und philosophischen Schöpfungen beweisen läßt, sie zeigen in dem konservativen Zug ihrer Sakralkunst keine so erhebliche Besonderheit. Dem Forscher ist es jedoch keineswegs möglich, bei dem Hin- und Herboggen eine endgültige örtliche Fixierung der bekannten Objekte zu versuchen, wie sie etwa für die Beschäftigung mit den hebräischen Buchstaben teilweise angängig ist. Wenn auch die Stilformen stets eine gewisse Übereinstimmung mit denen der Völkervölker zeigen, so haben berühmte Typen aller Orten Nachahmer gefunden, abgesehen von Schenkungen und Verkäufen, die besonders in den letzten hundert Jahren die Spuren oft völlig verwischt haben. Bei diesem ersten Versuch, die Entwicklung der Menorah darzustellen, muß deshalb von der Aufgabe selber ausgegangen werden. An den vorhandenen Typen läßt sich erweisen, wie die Menorah von der einfachen Wandlampe zum reichverzierten Prunkgerät wird, ein Werdegang, der mit den wenigen zuverlässigen Datierungen und Lokalisierungen, die bisher vorliegen, sehr wohl übereinstimmt.

Aus den liturgischen Bestimmungen und den religionsgesetzlichen Verfügungen geht hervor, daß die Menorah hauptsächlich ein häusliches Kultgerät ist; von diesem soll zuerst die Rede sein. Die gestellte Aufgabe ist durch die gebotenen acht Lichter und dem hinzuzufügenden Schammes¹⁰⁾ gegeben, sie wird durch die Anforderung, die Lichter der Umwelt möglichst sichtbar zu machen, erweitert; es tritt zu den acht Brennern und dem höher anzuordnenden Schammes ein Lichtschirm hinzu. Auch über das in Frage kommende Material sind wir durch die Ritualvorschriften orientiert. Ton soll vermieden werden, weil er bereits nach einmaliger Benützung unansehnlich wird, und deshalb sei jedesmal eine neue Lampe zu verwenden; ein Verfahren, das etwas zu kostspielig sein dürfte. Wer dazu imstande ist, soll möglichst zur Ausübung des religiösen Gebotes ein edles Metall wählen, zur Ehre des Gesetzes und des Tages. Es sind dementsprechend Lampen aus Ton nur selten verwendet worden; einige wenige Exemplare aus ziemlich unwissenden Landgemeinden im Hessischen haben sich

¹⁰⁾ Dient zur Beleuchtung bei Handierungen im Umkreise der Menorah, damit deren Licht nicht zu profanen Zwecken benutzt wird.

erhalten. Sie sind ähnlich wie die Tintenfüßer der bauerlichen Töpfereien gestaltet, zeigen bisweilen auch die gleichen, also christlich-profanen Verzierungen und fallen nur durch die derbe Arbeit und Glasur auf. Die meisten Lampen sind entweder aus Bronze oder Gelbmetall, seltener aus Zinn oder Silber hergestellt. Dieselben Typen bestehen einmal aus diesem, ein anderes Mal aus jenem Material, so daß nur der Befund am Original eine genaue Ermittlung gestattet; leider müssen meist Photographien benützt werden, weil die Originale über die Museen und den Privatbesitz der ganzen Erde verstreut sind. Immerhin kann man sagen, daß die gegossenen Lampen fast immer aus Bronze, Gelbmetall oder Zinn sind; die Zinnlampen haben niemals durchbrochene Rückwände, die bei denen aus Bronze und Gelbmetall sehr häufig sind. Getriebene Rückwände pflegen aus Silber, seltener aus Bronze oder Gelbmetall zu sein, aufgesetzte oder angefügte Figuren sind allerdings meist gegossen, gleichgültig, welches Material verwendet wurde.

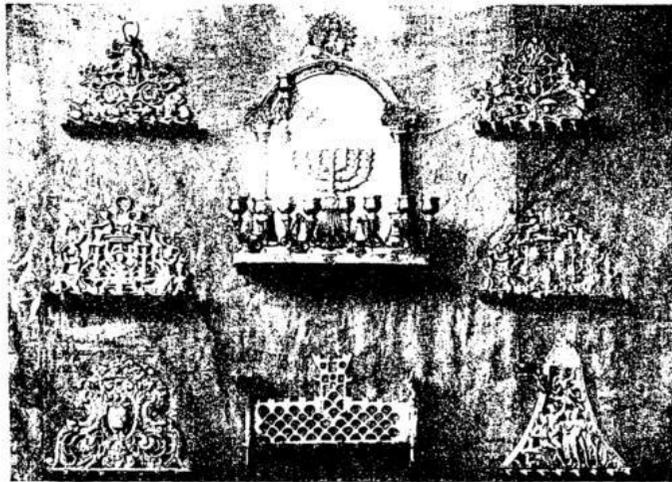
Aus Palästina ist bisher keine Menorah bekannt geworden, denn die achtschneuzige Tonlampe aus Jerusalem, die in der Jew.-Encycl. abgebildet ist, hat keinerlei jüdische Embleme, die auf eine speziell jüdische Benützung hinweisen. Über ihren Fundort ist nichts bekannt; es liegt also kein Grund vor, diese Tonlampe nur der acht Brenner wegen für eine Menorah zu halten. Gegen die Annahme, daß es sich um eine Menorah handelt, spricht aber das Material, das im späten Altertum, aus dem die Lampe stammen dürfte, im Talmud nicht gerade als empfehlenswert bezeichnet wird, wie oben angeführt ist. Aus dem babylonischen Kulturkreis und aus dem asiatischen haben sich bisher ebenfalls keine Chanukkalampen gefunden, bei einigen frühen Stücken kann man eine spanische Provenienz in Betracht ziehen. Über die frühen aschkenasischen Menoroth sind wir auch nur durch wenige Stücke unterrichtet, erst aus den späteren Perioden haben sich mehr Exemplare erhalten; soweit es möglich ist, wird jedesmal über

die Herkunft berichtet werden. Ein Unterschied zwischen sephardischen und aschkenasischen Lampen wie zwischen anderen Kultgeräten beider Gruppen hat sich bisher noch nicht gezeigt, allein in Holland scheint man bei Anordnung der Brenner gelegentlich statt der geraden Linie einen Halbkreis benutzt zu haben (siehe A. J. E. H. Nr. 1731 und 1743).

Die einfachste Menorah ist ein Steg, auf dem die acht Lampen angebracht sind, eine Schutzvorrichtung zum Auffangen des herabtropfenden Öls ist bereits vorhanden, die Rückwand fehlt. (Nat.-Mus. Wash., Nr. 112.) Die früheste Form der Rückwand ist ein Dreieck, sie findet sich bei der Menorah A. J. E. H. Nr. 1914, die aus dem 13. Jahrhundert stammen soll und in Lyon¹¹⁾ gefunden wurde. Die Rückwand schmückt eine randfensterähnliche Dekoration, unter der eine Fensterreihe zu erkennen ist. Die vorhergehende Nummer A. J. E. H. Nr. 1913 trägt den Spruch aus Prov. VI. 23: „Denn eine Leuchte ist das Gebot und die Lehre ein Licht“; im übrigen sind beide Stücke vom gleichen Typus.

Hundert Jahre jünger ist die Lampe in der Sammlung Figdor-Wien, die drei Medaillons zeigt, im oberen ist eine Art Drachen, in den beiden unteren je ein Löwe, darunter ist der Spruch aus Prov. VI. 23, unter diesem eine Säulenstellung. Eine Bereicherung der Form findet sich bei einer dreieckigen Rückwand, die die gerade Randung gegen eine etwas geschwungene Begrenzung vertauscht. Der Dekor ist hier stets gleich, unter einem Muscheldach steht stets eine Vase, aus der eine Flamme emporzüngelt, zur Seite je ein Löwe, darunter der Bibelspruch. Diese Stücke finden sich in vielen Sammlungen (zum Beispiel A. J. E. H. Nr. 1913 in Berlin und bei Guggenheim), sie scheinen im 16. Jahrhundert in Italien

¹¹⁾ Bei Datierungen und Lokalisierungen bleibt die Möglichkeit späterer stilgerechter Kopien, die auch a. O. herstellt sein könnten, unberücksichtigt.



From the collection

Guggenheim-Venedig

Sammlung



Bologna / Bronze / Gelbkupfer

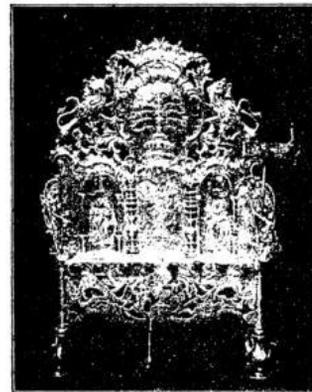
gefertigt worden zu sein. Von diesem älteren Typus gibt es ein sehr interessantes Exemplar im Museum in Laibach, die enge Form des Dreiecks ist bereits durch zwei links und rechts angeordnete Kriegerfiguren gesprengt worden. Später hat man, dem Zeitgeschmack entsprechend, die Rückwand durchbrochen und Masken, Putti, Füllhörner und allerlei Bandwerk hinzugefügt, dagegen Muscheldach und Bibelspruch fortgelassen.

Von diesem jüngeren Typus lassen sich alle jene Menoroth ableiten, die stilistisch und im Formenschatz deutlich als Vertreter der italienischen Renaissance zu erkennen sind (siehe Sammlung Guggenheim-Venedig, I. und II.). Die italienischen Juden, meist Sephardim, standen in allen Kunstschöpfungen ihrer Umwelt weniger fern als etwa die deutschen, deshalb dürfte das Urteil „unjüdisch“ im Katalog der A. J. H. E. bei Nr. 1911/12 etwas einseitig sein. Außerdem handelt es sich bei den Putti, Delphinen, Medusenköpfen, Nymphen, Zentauren und anderen Fabeltieren um einen Dekor der Zeit, bei dem sich kein Mensch der Renaissance etwas anderes dachte als wie bei Bandwerk (Sammlung Guggenheim, II. Mitte), wie es auch gelegentlich vorkommt. Diese Bandwerkverzierungen führen vielleicht zu der Vermutung, daß es sich hier um asienkenaische Arbeiten handelt, zumal davon viel weniger Stücke bekannt geworden sind (für die sephardischen siehe A. J. H. E. Nr. 1717, gezeichnet „Pereira“). Leider fehlen alle Anhaltspunkte, um diese naheliegende Hypothese zu erhärten. Die renaissanceistischen Stücke gehören ausnahmslos nach Italien, wo sie vom Anfang des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts angefertigt wurden. Die ältesten zeigen noch strenge Dreiecksform, die sich nach und nach auflöst, um einem liegenden Rechteck den Vorrang zu überlassen. Für diese Art ist die Menorah im Turiner Museum das markanteste Exemplar; die Rückwand schmücken in der Mitte Putten mit einer Vase, ein paar Delphine mit Menschenrumpf, ein Füllhorn im Mund, und Karyatiden — rechts mit Schammes — zur Seite (Mitt. III/IV, S. 45). Im Verlauf der Entwicklung wird aus dem liegenden ein stehendes Rechteck mit rundbogigem oberen Abschluß, der Dekor verändert sich wenig: Genien mit Palmzweigen, Engel mit Wappen, Kronen, Drachen, Blumen, Füllhörner, Löwenmäuler, Blumenvasen, später treten Bandwerk und Draperien hinzu. Damit sind wir bereits bis zur Mitte des 18. Jahrhun-

Rückwand einer Menorah Eisen, bemalt
Florenz
Back part of a Maccabean lamp painted iron

ders gelangt und haben Italien verlassen, denn diese Stücke finden sich auch in Holland und England, also im aufitalienischen, doch noch in sephardischen Gebieten. Bevor wir jedoch eine andere Typenreihe verfolgen, scheint es erwünscht, ein spätes Werk der jüdischen Volkskunst Italiens zu betrachten, das sich früher in Florenz und jetzt in der Sammlung Kirschtal-Berlin befindet. Dort tritt zu den bekannten Motiven ein Springbrunnen, der von Flügelpferden getragen wird und aus dem Drachen trinken. Der Brunnen des Lebens ist ein bekanntes und oft dargestelltes Symbol der Thora, die Anbringung an der Menorah erinnert an die Stelle Prov. VI. 23, die wir schon kennen; die Drachen dürften als Personifikation der Kirche anzusehen sein, deren Anfeindungen die Juden Italiens noch länger als die anderen Juden ausgesetzt waren.

Kehren wir nun zu unseren mittelalterlichen Menoroth zurück, deren Dreiecksform schon in der Frührenaissance durch Einfügung wagerechter Streifen, die im Verlauf der architektonischen

Maccabean lamp Menorah
Frankfurt a. M. 1731 / getriebenes Silber, chased silver

Bologna / Bronze / Gelbkupfer

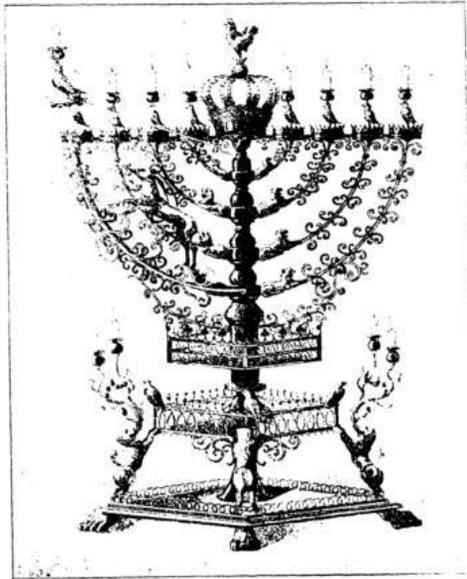
Entwicklung auftreten, durchbrochen wird. Die Straßburger Sammlung besitzt von diesem Typus verschiedene Stücke, von denen eines, wie ein ähnliches bei Guggenheim, bereits deutlich Rustika zeigt; ein anderes hat schon die Seitentürme, die später im Barock eine große Rolle spielen. Alle Menoroth in Straßburg haben noch den aus Dreieck erinnernden Aufsatz über dem Rechteck, der bei den beiden Leuchtern bei Guggenheim weggefallen ist. Aufgesetzte Säulen sind neben Kronen, Bandwerk und Blumen der hauptsächlichste Schmuck im 17. Jahrhundert, daneben besonders im 18. Jahrhundert kommen in Holland und Deutschland getriebene, eingravierte und aufgesetzte Figuren vor, deren vollendete Gestaltung auf gute Vorlagen schließen läßt. Moses und Aaron zeigt die Menorah A. J. H. E. Nr. 1908, Nr. 1743, dazu noch das siebenarmigen Leuchter und Judith und Holofernes, die sehr häufig die Rückwände schmücken. Hin und wieder steht an Stelle des Holofernes ein David, wie denn Kriegerfiguren überhaupt ein beliebter Schmuck der Menorah sind. Es sind auch Motivverwechslungen vorgekommen, statt Judith und Holofernes findet sich Justitia und Fortuna. Zugleich mit diesen biblischen und nachbiblischen Motiven taucht die Darstellung des siebenarmigen Leuchters zuerst auf, die später fast stets das beherrschende Emblem wird, wie wir noch sehen werden. Moses und Aaron und der siebenarmige Leuchter lassen sich leicht mit den Erzählungen des Chanukkafestes zusammenbringen. Judith und Holofernes gehen auf einen Midrasch zurück, der aus der Makkabäerzeit von der Tochter des Hohenpriesters eine der Juditherzählung ähnliche und später scheinbar mit dieser vereinigte Geschichte berichtet. Damit gelangen wir zu den Heldensagen, die zur Darstellung von David und den Kriegerfiguren Anlaß gaben; dazu mag auch das Bild Simsons mit dem Löwen gehören, das sich auf der Menorah A. J. H. E. Nr. 1740 findet. Ein anderes Gebiet wird über das Olwunder hinzugebracht, Elijah der Prophet vollzieht auf dem Stück der A. J. H. E. Nr. 1720 das Olwunder bei der Witwe, auf Nr. 1737 wird der Prophet von den Raben mit Nahrung versorgt. Die Lust an künstlerischem Gestalten ist den Juden also keineswegs so fremd, wie bisher angenommen wurde. Sie werden durch die großen Meisterwerke ihrer Zeitgenossen reiche Anregungen erhalten haben (Ähnliches wissen wir von



Padua / Synagoge
Ständmenorah mit ungleich hohen Armen

Haggadabildern); es scheint aber auch eine innere Umwandlung vom einseitig religiösen Mittelalter zur weltlichen Neuzeit stattgefunden zu haben, von der wir bisher nur wenig wissen. Die hochkantgestellte Rechteckform mit rundem Abschluss haben die Menoroth mit einem ganz anderen Formenschatz, die die menschliche Figur meiden. In der Sammlung Strauß findet sich ein Stück, das die Zehngebottesform mit rundem Abschluss haben die Menoroth mit einem ganz anderen Formenschatz, die die menschliche Figur meiden. In der Sammlung Strauß findet sich ein Stück, das die Zehngebottesform neben anderen, schon bekannten Motiven schmückt. Mit diesen Dekorationsformen mögen die Lampen zusammen genannt werden, die einem Thoraschrank gleichen. Es sind seltene Stücke aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, die, ebenso wie diejenigen mit einer Darstellung des Tempels in Jerusalem, auf die barocken Titelblätter zurückgehen. Einem Thoraschild scheint ein Stück nachgearbeitet zu sein, dem gleich einem Tafel ein Schildchen mit dem jeweiligen Tag eingefügt werden kann, im vorliegenden Fall ist der erste Tag des Neumondes angezeigt. Gesetzestafeln und siebenarmige Leuchter sind auf dem vorliegenden Stück, wie auch gelegentlich auf einem Tafel zu sehen, selbstverständlich fehlen die meist gedrehten und mit Blumen geschmückten Säulen nicht. Alle zuletzt erwähnten Menoroth lassen den Zusammenhang mit dem in Prov. VI. 23. niedergelegten Gedanken im Bildschmuck erkennen, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts mehr sittenbildlichen Darstellungen weichen muß. Dieser Typus beginnt mit einem in allen möglichen Metallarten ausgeführten Leuchter, der vom 16. bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts mit Ausnahme kleiner Varianten ganz gleich gefertigt wurde; ein spätes Stück findet sich in der Sammlung Guggenheim. Der Bilderschmuck knüpft an das Ölwanne an; er zeigt eine Hand, die aus den Wolken eine Ölkanne

reicht, aus der ein siebenarmiger Leuchter gespeist wird. Bemerkenswert ist die Art, mit der sich der Künstler bei der Darstellung Gottes behilft; die Gottheit wird auf jüdischem Kultgerät niemals abgebildet, sondern stets durch eine aus den Wolken reichende Hand markiert (vergleiche dazu barocke Thoraschränke, Thoraschilder usw.). Eine Variante dieser Gattung darf man in den Menoroth erkennen, die den siebenarmigen Leuchter von zwei Löwen halten lassen, häufig ist der Leuchter in ein Schild gestellt; Engel, Bandwerk, Blumen und Kronen fehlen auch hier selten. Der Zusammenhang mit Prov. VI. 23. ist noch nicht vergessen, wie A. J. H. E. Nr. 1906 beweist, wo sich der Spruch auf dem Fuß des Leuchters findet. Im Gegensatz zu dieser Idee stehen die Lampen, die die Segensprüche beim Anzünden, gelegentlich auch das Gebet nach dem Entzünden tragen. Von hier geht eine Verbindung zu den Lampen, die das Anzünden selber bildlich darstellen. In der Mitte sieht man eine Ständmenorah, zu den Seiten je einen Mann mit dem Entzünden, einen anderen mit der Herrichtung des Leuchters beschäftigt. Zwei Stücke befinden sich im jüdischen Museum in Berlin, beide sind aus Polen und gehören dem Ende des 19. Jahrhunderts an. Ob aber dieser Typus nicht auch anderwärts bekannt war, läßt sich bei den wenigen, bis jetzt bekanntgewordenen Vertretern dieser Gattung nicht sagen. Es wäre auch vorzuziehen, die Menoroth mit dem Bilde des siebenarmigen Leuchters zwischen Löwen alle nach Deutschland zu verlegen, weil die bisher bekanntgewordenen Stücke durchwegs aus Frankfurt am Main stammen. Am allerschwierigsten ist die Lokalisierung der gegossenen Chanukkallampen aus Gelbmetall, sicherlich wurden sehr viele dieser Arbeiten von den jüdischen Gelbgießern



Pogrebyszcze Synagoge

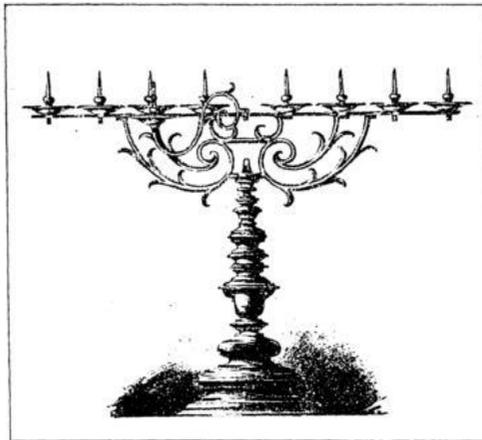


Frankfurt a. Main Jüdisches Museum
Ständmenorah mit Tiergestalten

des Ostens gefertigt, doch lassen sich bei diesen einfachen Objekten Stilformen kaum unterscheiden. Die Dekoration zeigt im Anfang Tiere, Ranken, Kronen und dünnes Bandwerk, im Laufe der Zeit wurden die Formen immer mehr abgenutzt, so daß aus dem vormalig naturalistischen Bildwerk mit der Zeit ganz abstrakte Muster entstanden, die sich später nur sehr schwer auf ihre alten Formen zurückführen lassen. Diese haben meist in der Heraldik und in den naiven Bildern der östlichen Volkskunst ihre Vorlagen, einige Tiere haben aus der Bildersprache der Psalmen ihre Deutungen gefunden, andere scheinen im bewußten Zusammenhang mit den Monatsbildern gewählt zu sein. Übrigens finden sich Darstellungen von Schützen und Steinbock auch hin und wieder auf getriebenen Menoroth mit dem siebenarmigen Leuchter. Filigranarbeiten und die ebenfalls auf Helldunkelwirkung gestellten durchbrochenen Guliwerke darf man mit einiger Gewißheit als Schöpfungen des Ostens ansehen, auf diese trifft meist das Wort vom jüdischen Kunstjargon zu, das Albert Wolff einmal geprägt hat; eine Bezeichnung, die man meiner Ansicht allerdings weniger polemisch in jüdischen Barock umändern sollte. Jedenfalls ergibt sich aus dieser Betrachtung schon eine ungefähre Datierung, die mit dem 17. Jahrhundert beginnt und bis zum Anbruch der Assimilation dauert. Was das 19. Jahrhundert überall an Menoroth schuf, war weniger eine bewußte Fortführung alter Traditionen, als ein künstliches Suchen nach noch nie Dagewesenem; darin übrigens dem Zeitgeschmack durchaus verwandt. Aus dem Anfang des Jahrhunderts finden wir noch manches wohlproportionierte Stück. Daß eine Menorah aus Schlesien aus zwei kleinen Standleuchtern besteht, die durch

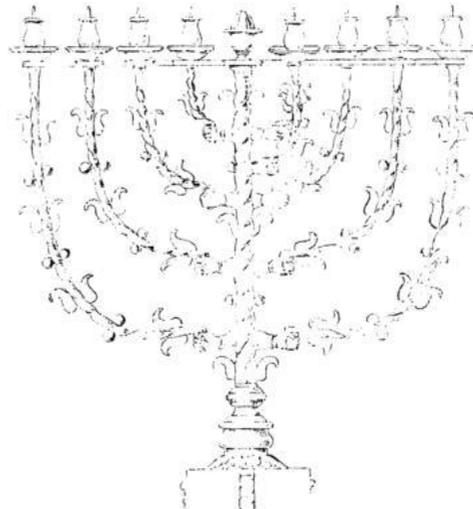
den Ölbehälter miteinander verbunden sind, über dem sich ein schweres Rankenwerk erhebt, braucht nicht zu verwundern. Der zusammenfügende Stil der napoleonischen Zeit gibt dem Ganzen jenes Unharmonische, dem die feinen Einzelteile nicht abhelfen können. Ein Motiv aus Berlin um 1800 ist trotz guter Einzelheiten als grobe Geschmacklosigkeit zu betrachten; es zeigt über zwei runden Säulen einen Kasten für die Brenner, aus diesem ragt ein schmaler Stift hervor, dessen letztes Drittel den Mast eines kleinen Schiffes — Schammes — bildet. Tauwerk und Flagge fehlen nicht. Hier schließen sich jene Menoroth an, die in Verkennung der ursprünglichen Bestimmung einer Hausmenorah die synagogale Standmenorah in verkleinertem Maßstab schufen. Wie sinnlos dies Unternehmen war, wird am deutlichsten durch die ungefähre eine Spanne hohen Stücke gekennzeichnet, die geradenwegs ins Museum der Geschmacksverirrungen (Stuttgart) gehören dürften. Vom jüdischen Standpunkt betrachtet, zeugen diejenigen Menoroth wider sich selbst, die den Leuchter auf dem Titusbogen zu kopieren versuchten; es muß schon jede Verbundenheit mit dem Judentum aufgehört haben, wenn man das Anstößige und Widersinnige dieser Idee nicht empfindet. Bevor wir nun mit den Wandmenoroth schließen, müssen wir noch die Gestaltung der Lämpchen selber, des Schammes und der Füße, auf denen die Menoroth meistens stehen, betrachten. Die Lämpchen haben sehr häufig die Form von Löwen, deren Schnauze den Docht trägt, auch Ölkannen sind nicht selten für diesen Zweck benutzt worden, ferner kommen Granatäpfel, Blüten und Vasen vor, bleibt natürlich die einfache offene immer bestehen. Der Schammes wird entweder von einem Krieger getragen oder von einem Vogel, in Italien gelegentlich von Fabeltieren oder Karyatiden. Bisweilen sind sehr hübsche und originelle Gebilde entstanden, wie etwa das Leuchtermännchen in der Tracht eines Juden aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, das einen Kerzenhalter in der Hand trägt. Die Füße sind neben einfachen Kugeln oder Klauen von Löwen hin und wieder mit einem Wappenschild von Ölkannen, Adlern und anderem Getier gebildet. Es mag auch noch erwähnt werden, daß die Geräte für die Reinigung der Lampen und die Kanne zum Auffüllen oft in kleiner Ausführung den Menoroth beigegeben sind.

Bisher hatten wir uns mit den Wandmenoroth beschäftigt, die für die ursprünglich nur im Hause stattfindende Feier benutzt werden. Vom Mittelalter an bezeugen die rabbinischen Quellen den Gebrauch, die Menorah der Fremden und der Armen wegen auch in der Synagoge zu ent-



München / Nationalmuseum

zünden. Dafür mußten Leuchter von größeren Ausmaßen geschaffen werden, die sich aus dem großen Standleuchter entwickelt zu haben scheinen. Auf einem Fugestell, das häufig auf Löwen oder Klauen ruht, erhebt sich ein vielfach mit Ranken und Blüten verzierter Schaft, von dem an jeder Seite vier Arme ausgehen, die die Lichter tragen. Der Schammes ist entweder auf der Achse oder auf einem vor den Lichtern angeordneten Arm angebracht, im letzteren Fall endet die Achse in eine Flamme, einen Adler, einen Löwen, einen Krieger oder in dergleichen. Die meisten bisher aufgetauchten Stücke sind Arbeiten des 17. Jahrhunderts, die sich im großen und ganzen nicht erheblich voneinander unterscheiden (siehe Mitt. III IV, S. 39). Wie das bekannte Stück aus der Synagoge Heideruther-



Synagoge in Cleve

gasse, jetzt im jüdischen Museum, beweist, waren auch die Standmenoroth früher für Ölbeleuchtung eingerichtet, die später meist verändert worden ist. Die ältesten Standmenoroth scheinen aus der Renaissance zu stammen; bekannt ist die italienische aus Padua¹⁷⁾ (Mitt. III IV, S. 40) mit einer feinen Szene der Tempelweihe am Sockel. Dieser Leuchter hat ungleich hohle Arme, wie es mir bisher nur bei zwei anderen unbekannter Herkunft aufgefallen ist. Der Schulchan-Aruch hat bekanntlich die Herstellung von Menoroth mit ungleich hohen Armen später verboten. Um 1600 werden reich verzierte Arbeiten gefertigt, wie sie aus Frankfurter Privatbesitz, jetzt im jüdischen Museum Frankfurt am Main (Mitt. III IV, S. 42) und unter A. J. H. E. Nr. 1905 bekannt geworden sind. Gehen wir von dem etwas einfacheren Stück A. J. H. E. Nr. 1752 aus, das über den Lampen kleine Bäumchen und unter

ihnen Glocken zeigt, und dessen Achse eine Krone und einen Zapfen schmückt, so geben die beiden anderen untereinander ziemlich ähnlichen Menoroth eine Erweiterung des Typus. Jede Ölflamme trägt vor dem Bäumchen symbolische Tiere: Eichkatze, Hirsch, Adler und Pelikan, Krieger sind an verschiedenen Stellen angebracht, und die Achse wird von Jehuda Makkabi, der das Haupt seines Gegners Nikanor in der einen, das erhobene Schwert in der anderen Hand trägt, bekrönt. Diese Tiergestalten finden sich auch an anderen jüdischen Kunstgegenständen, die Deutungsversuche scheinen nicht recht befriedigend, so daß sie hier nicht berücksichtigt werden sollen. Die Standmenorah aus Pogrebysze (Mitt. III IV, S. 41) ist schon so häufig abgebildet und beschrieben worden, daß hier nicht näher auf diese bizarre Arbeit eingegangen werden soll, die völlig aus dem Rahmen herauszufallen scheint.

Das Chanukafest hat der häuslichen Feier die größere Bedeutung gegeben, infolgedessen tritt die Standmenorah weder in der Ausgestaltung noch in der Zahl so in den Vordergrund wie die Wandmenorah, der wir deshalb auch das größere Interesse widmen. Da wir noch in den Anfängen einer jüdischen Kunstforschung stehen, heißen viele Zusammenhänge ungeklärt, das bisher bekannt gewordene Material zeigt, wie viel Neues und Interessantes bei einer gründlichen Beschäftigung mit den jüdischen Kunstdenkmälern zutage gefördert wird. Wie denn überhaupt die Beschäftigung mit dem gegenständlichen Teil der jüdischen Kultur ein lebendigeres Bild der jüdischen Vergangenheit vermittelt, als es das geschriebene Wort allein zu geben vermag.

¹⁷⁾ Bei Datierungen und Lokalisierungen bleibt die Möglichkeit späterer stilgerechter Kopien, die auch a. O. hergestellt sein könnten, unberücksichtigt.